

CHRISTOPH KARDINAL SCHÖNBORN

Pro Oriente im Dienst an der Einheit der Kirche

Entstehung und Aufgaben der Stiftung gestern, heute und morgen

Ihre geographische Lage und die politische Situation Österreichs hat die Ostkirche von Wien in besonderer Weise für den Dialog zwischen der römisch-katholischen Kirche und den orthodoxen Kirchen prädestiniert. Die unter dem Episkopat des Wiener Erzbischofs Kardinal Franz König gegründete Stiftung Pro Oriente dient seit vielen Jahren dieser Aufgabe. Auch der derzeitige Erzbischof von Wien widmet sich mit großem Einsatz diesem ökumenischen Anliegen und schildert in seinem Beitrag Geschichte und Bedeutung des Werkes für die Begegnung von östlicher und westlicher Tradition. (Redaktion)

1. Geschichte und Ziel von Pro Oriente

Am 21. November 1964 fand die feierliche Schlußabstimmung über das Konzilsdekret über den Ökumenismus *Unitatis redintegratio* statt, sie ergab 2137 Ja- gegen 11 Nein-Stimmen; das Dekret wurde noch am selben Tag feierlich veröffentlicht. Schon 17 Tage davor, am 4. November 1964, überlegte Kardinal Franz König, damals Erzbischof von Wien, gemeinsam mit den Herausgebern der katholischen Intellektuellenzeitschrift „Wort und Wahrheit“ um Monsignore Otto Mauer und mit dem früheren österreichischen Unterrichtsminister Dr. Heinrich Drimmel, welchen Beitrag die Ortskirche von Wien – den Intentionen des Konzils folgend – für die Weltkirche leisten könnte. Während die langjährigen Beziehungen der katholischen mit der evangelischen Kirche, die besonders in Deutschland eine große Tradition hat-

ten, nicht so leicht zu überbieten waren, war doch in Hinsicht auf die Beziehungen zur Ostkirche noch wenig vorzuweisen. Die Lage Wiens unmittelbar am Eisernen Vorhang und die guten Beziehungen zur katholischen Kirche im Osten – war doch der Wiener Erzbischof durch frühere Missionen mit den Bischöfen Stepinac und Mindszenty verbunden – ließen gerade diese Aufgabe als besonders bedeutend erscheinen. Kardinal König war nach Jahrhunderten der erste römisch-katholische Bischof, der im Jahr 1961 das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel besuchte. Die Hinwendung zur Ostkirche entsprach auch einer Tradition, hatte doch der vorige Erzbischof von Wien, Kardinal Theodor Innitzer, für eine erstmalige Teilnahme an der Deutschen Bischofskonferenz in Fulda 1938 einen von DDr. Josef Casper erarbeiteten Plan für Ökumene mit der Ostkirche mitgebracht.

1964 wurde die Stiftung *Pro Oriente* gegründet, die seither nun schon über ein Drittel dieses Jahrhunderts im Dienste der Beziehungen von Ost- und Westkirche wirkt. Die Wiener hatten sich so selbst eine prophetische Aufgabe gestellt. Die Chancen zu ihrer Bewältigung waren aus mehreren Gründen günstig.

Einmal konnten nach Österreich wegen des neutralen Status des Landes viele Ost- und Mitteleuropäer ohne Visum einreisen, andererseits war es mit österreichischem Paß – zum Unterschied von Reisen der Bürger aus NATO-Ländern – viel einfacher, in die kom-

munistischen Staaten einzureisen. Die orthodoxen Kirchen waren für Österreicher fast überall relativ leicht erreichbar. Zum andern wurden die historischen Beziehungen zu den orthodoxen Nationen des Balkans, die in den unmittelbaren Nachbarländern beheimatet waren, in der historischen Entwicklung wieder viel positiver gesehen als unmittelbar nach dem Zerfall der Donaumonarchie. Schließlich war es im Selbstverständnis der orthodoxen Landeskirchen viel einfacher, mit einer katholischen Teilkirche in Kontakt zu kommen, als mit der römischen Weltkirche. Der Kontakt mit der Kirche in Wien und Österreich entsprach der Tradition der altchristlichen Koinonia der Ortskirchen vor der Verfestigung der patriarchalen Jurisdiktionen. Eine kleine Anekdote mag das illustrieren: ein östlicher Patriarch sprach Kardinal König einmal irrtümlich als Patriarchen von Österreich an.

Je nach den Erfordernissen konnte *Pro Oriente* manchmal die Offizialität einer (wichtigen und angesehenen) Teilkirche herausstellen, manchmal auch die private Initiative einer Stiftung. Einmal war es die Mission eines bedeutenden Kardinals, eines der vier Konzilsmoderatoren, der – manchmal zu Recht, manchmal auch zu Unrecht – als ostkirchlicher Beauftragter des Papstes angesehen wurde, ein andermal wurde wieder das Vorgehen von kirchlich engagierten Laien betont, vor allem dort, wo ein klerikaler Einsatz seitens der katholischen Kirche nicht oder noch nicht opportun erschien oder als provokant erlebt wurde. In den ersten Jahren wurde diese Dialektik des Wechsels im Auftreten einerseits von Bischöfen, anderseits laikaler Initiativen als ein zur Meisterschaft entwickelter Wiener Weg bewundert. Der Wechsel zwischen offiziell und offiziös,

zwischen bischöflich und laikal schloß wichtige Vorteile ein und öffnete so manche Tür, die anders verschlossen geblieben wäre.

In dieser Zeit wurde der Umgang mit zwei angesehenen Ostkirchen besonders gepflegt. Es war dies die rumänisch-orthodoxe Kirche, die nicht nur durch die relativ hohe Qualität der theologischen Ausbildung ihres Klerus wichtig war, sondern auch durch ihre vermittelnde Stellung innerhalb der Gesamtorthodoxie. In den immer wieder auftretenden Spannungen zwischen der hellenischen und der slawischen Orthodoxie hatte sie als einzige Kirche mit lateinischer Tradition eine eigene Stellung inne. Der zweite Kontakt entwickelte sich zur äthiopischen Orthodoxie hin. Die äthiopische Kirche gehört zu den ältesten und ursprünglichsten Kirchen. Unabhängig von Europa und dem Mittelmeerraum entstand dort ein authentisches Christentum, das heute zahlenmäßig die größte nichtchalzedonensische Kirche mit einer Gläubigenzahl, die nur mit der russischen Orthodoxie vergleichbar ist, ausmacht. Die ökumenischen Beziehungen mit diesen beiden wichtigen Kirchen konnten zunächst nur von Wien aus aufgenommen werden, 1968 mit Bukarest, 1981 mit Addis Abeba. Erst lange Jahre später führten diese Beziehungen zu einem direkten Kontakt mit Rom. Das Sprichwort von allen Wegen, die nach Rom führen, wurde so zeitweise umgekehrt: die Wege führten nach Wien und erst von dort nach Rom.

2. Die chalzedonensische Orthodoxie

Die Wien und Österreich am nächsten liegenden Ostkirchen sind jene durch die byzantinische Liturgie geprägten Nachbarkirchen der Serben, der Rumä-

nen, der Bulgaren, der Griechen und der Russen, kurz jene untereinander in Kommuniongemeinschaft stehende Familie von vierzehn (fünfzehn) autokephalen und autonomen Kirchen, die sich im ersten Jahrtausend als „griechische Kirche“ in einem langen Prozeß von der „römischen Kirche“ lösten, sich auseinanderlebten, ohne daß dafür ein genaues Datum genannt werden könnte. Die Jahreszahl 1054 bezeichnet sehr unangenehme Ereignisse, doch kann in diesen gegenseitigen Anathemata nicht die *Trennung* schlechthin erblickt werden. Noch Jahrhunderte danach gab es zwischen Lateinern und Griechen auch unproblematische Beziehungen, in denen beide Seiten ihre Zugehörigkeit zur einen *Una Sancta* erlebten. Manche Historiker führen erst das Konzil von Ferrara-Florenz 1439 oder den Fall von Konstantinopel oder gar erst das Dekret der Orientalischen Kongregation von 1729 als jenen entscheidenden Punkt an, als die sich kulturhistorisch aus Reformation und Gegenreformation ergebenden Maßnahmen auch auf die Ostkirchen angewandt wurden. Wie und wann die Trennung erfolgte, wird wohl im Dunkeln bleiben. Sicher ist, daß die Kirchen getrennt sind und daß diese Trennung nicht den Intentionen des Stifters entspricht. Das Ziel der Kirche, soll sie ihrem Ursprung treu bleiben, muß die Einheit sein: „Alle sollen eins sein, wie du, Vater in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein ...“ (Joh 17,21).

Diese Kirchen hatten und haben in Wien zum Teil sehr alte Kirchengemeinden, konkret sind das die Griechen, die Serben, die Rumänen, die Russen und die Bulgaren. Gerade dadurch wurde der Kontakt nochmals erleichtert. Zudem blieben sie im Unterschied zur Situation in der Bun-

desrepublik Deutschland oder in der Pariser Emigration tatsächlich mit ihren Mutterkirchen und deren Patriarchen ohne die sich anderswo abzeichnenden politischen Schwierigkeiten weiter in Kirchengemeinschaft. Diese orthodoxe Familie stand nach Meinung des bedeutenden orthodoxen Theologen Jean Meyendorff zur katholischen Kirche in einem Verhältnis, das nicht durch den Häresievorwurf oder ein Schisma bezeichnet werden kann, sondern nach der 1965 erfolgten „Streichung“ der gegenseitigen Anathemata aus „dem Gedächtnis und der Mitte der Kirche“ als Zustand der „Akoinonisia“, der fehlenden Gemeinschaft. Mit dieser Orthodoxie wurde ein offizieller theologischer Dialog angestrebt.

Das Gespräch wurde durch zwei Umstände erschwert. Einerseits waren die europäischen orthodoxen Kirchen in ihrer Bewegungsfreiheit durch die kommunistischen Regierungen, die nahöstlichen durch ihr Leben in einer islamischen Gesellschaft stark eingeschränkt. Nur in Griechenland und in Finnland konnte die Orthodoxie sich freier Lebensbedingungen erfreuen. Andererseits brachten die Kirchen Griechenlands, Rumäniens und Antiochiens einer Wiederaufnahme des Dialogs zwischen Rom und der Gesamtorthodoxie von sich aus starke Opposition entgegen und setzten sich auf der Dritten Panorthodoxen Konferenz von Rhodos im November 1964 durch, wo mit dem Hinweis auf „noch gründlicher erforderliche Vorbereitungen“ auch den dialogwilligen orthodoxen Kirchen eine Aufnahme entscheidender Schritte verboten oder zumindest sehr erschwert wurde. Als es zehn Jahre danach so schien, als wäre der Rhodos-Beschluß obsolet geworden, lud *Pro Oriente* im Juni 1974 zu einem nichtoffiziellen theologischen Dialog,

SOPHIA

QUELLEN ÖSTLICHER THEOLOGIE



Weisung der Väter

Apophthegmata Patrum

Eingeleitet und übersetzt von Bonifaz Miller

4. Auflage 1998

520 Seiten, Pappband, Fadenheftung, 68,- DM

ISBN 3-7902-1406-X

Die hier nach langer Zeit wieder vorliegende erste deutsche Gesamtausgabe der „Weisung der Väter“ folgt der griechischen Sammlung der Apophthegmata Patrum (auch Gerontikon oder Alphabeticum genannt), wurde aber durch ergänzende Texte nach der lateinischen Sammlung noch vervollständigt. Ihr entscheidendes Merkmal ist ihre Vielfalt. Neben Texten, die mit unmittelbarer Eindringlichkeit eine Lebenssituation ganz aus dem Evangelium erhellen, stehen solche, die der vorchristlichen ägyptischen Welt entstammen, und andere, die dem theologischen Denken Alexandriens zuzuordnen sind.



Hermann Josef Sieben

Ausgestreckt nach dem, was vor mir ist

Geistliche Texte von Origenes
bis Johannes Climacus

Paulinus

Hermann Josef Sieben

Ausgestreckt nach dem, was vor mir ist

**Geistliche Texte von Origenes
bis Johannes Climacus**

1. Auflage 1998

256 Seiten, kartoniert, 44,80 DM

ISBN 3-7902-1454-X

Die vorliegende Auswahl spiritueller Texte aus der Zeit der Patristik steht unter dem Motto: »Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist« (Phil 3, 13). Das Pauluswort kommt in mehreren dieser Texte vor, es bringt einen wesentlichen Zug nicht nur der in ihnen vertretenen geistlichen Lehre, sondern der Spiritualität der Kirchenväter überhaupt zum Ausdruck.

der formell ja nicht untersagt worden war, zu einer „Ersten Ekklesiologischen Konsultation Koinonia“ nach Wien. Den Vorsitz hatten der „päpstliche Orthodoxenminister“ Pater Pierre Duprey vom Einheitssekretariat und der Organisator des geplanten panorthodoxen Konzils, der Metropolit Damaskinos Papandreou aus Genf, inne. Schon aus der Wahl der Vorsitzenden wurde die nichtoffizielle Rolle dieser Veranstaltung unterstrichen. An ihr nahmen jene Theologen teil, die normalerweise ihre Kirchen in den offiziellen Treffen vertraten, die zwar nicht von ihrer Kirche entsandt, sondern ad personam eingeladen worden waren, wohl aber mit dem Wissen ihrer Kirchenleitung teilnahmen. Auch die schwierigen Kirchen im Hinblick auf den ökumenischen Dialog, wie Griechenland, Rumänien, Rußland und Polen, waren vertreten. Dieses Kolloquium 1974 erbrachte damit den Beweis, daß die Rhodosbeschlüsse nicht mehr als gültig angesehen wurden.

In der Folge konnte der offizielle theologische Dialog zwischen Rom und der Gesamtorthodoxie vorbereitet, vom Papst und ökumenischen Patriarchen 1979 angekündigt und 1980 in Patmos und Rhodos aufgenommen werden. Nach mehreren Dialogrunden (1980 Patmos und Rhodos, 1982 Freising, 1984 Kreta, 1986 und 1987 in Bari, 1988 Uusi Valamo, 1990 wiederum in Freising und 1993 in Balamand) ist dieser Dialog zum Stillstand gekommen, als ausschließlich Themen wie Proselytismus und Uniatismus diskutiert wurden, also disziplinäre und kirchenpolitische Themen ohne theologischen Inhalt (wenn einmal die Grundbegriffe theologisch definiert waren). Hier ist sehr deutlich die Wirkung der sogenannten nichttheologischen Faktoren zu bemerken, die den theologischen

Dialog in eine bedenkliche Phase, wenn auch nicht zum Erliegen gebracht haben.

Pro Oriente muß diese neue Situation zur Kenntnis nehmen und sich darauf einstellen. Diese ist auch durch starke innerorthodoxe Spannungen entstanden, die teils auf politische, teils auf kirchliche Forderungen zurückgehen. Die schwierige Aufbauarbeit im Postkommunismus hat noch nicht zur Konsolidierung der Kirchen geführt. Die Belastungen durch Staatsatheismus, Kollaboration mit den Kommunisten, durch den neu ausgebrochenen Nationalismus, ja manchmal Chauvinismus, verhindern noch vielerorts Wege aus der Krise. Die Wiederezulassung der in der kommunistischen Periode meist verbotenen unierten Kirchen führt auch zu neuen Spannungen. Hier gilt es zu überlegen, inwieweit bilaterale Beziehungen zu den einzelnen autokephalen Kirchen eine neue Wichtigkeit erhalten müssen, ob nicht die zweite Ebene zwischen den östlichen Patriarchaten und den katholischen Zentren des Ökumenismus, wie etwa Mailand, Wien, Paris oder verschiedenen deutschen Metropolen, eine neue Bedeutung bekommen, welche die Irritationen im offiziellen Dialog mildern und sozusagen als Bypaß dem drohenden Infarkt entgegenwirken könnten. Vielleicht müßten hier die nichttheologischen Faktoren genauer analysiert werden, um ihre Auswirkungen etwa durch durchaus politische Friedensinitiativen zu mildern.

Vielleicht wäre es auch von Bedeutung, den orthodoxen Gläubigen selbst einen stärkeren Zugang zum theologischen Dialog und zu den bisher erreichten Ergebnissen zu öffnen. *Pro Oriente* hat aus diesem Grund eine regelmäßige Publikationsreihe über den Ökumenismus in griechischer Sprache gegründet

und überlegt Initiativen ähnlicher Art auch für das russisch sprechende Publikum.

3. Die nichtchalzedonensische Orthodoxie

Seit 1971 hat *Pro Oriente* Wien zum weltweiten Treffpunkt der Katholiken mit den Altorientalen (den Kopten, Syrern, Armeniern, Äthiopiern und Syro-Indern) gemacht. In fünf Großkonsultationen (1971, 1973, 1976, 1978 sowie 1988) und bisher vier Studienseminaren (1991, 1992, 1994 und 1996) wurde der christologische Streit, der nach Chalkedon zum Bruch der Kircheneinheit mit jenen östlichen Kirchen geführt hatte, aufgearbeitet und in der sogenannten „Wiener christologischen Formel“ abgeschlossen. Danach wurden die ekklesiologischen Fragen von Theorie und Praxis der Ausübung von Jurisdiktion und Primat angegangen. Die nichttheologischen Faktoren erscheinen in diesem Dialog einen geringeren Schaden als sonst anzurichten. Das sich sehr positiv entwickelnde Gespräch zwischen der chalzedonensischen und der nichtchalzedonesischen Orthodoxie ist hier als ermutigend hervorzuheben. Auch dazu hat der Wiener Dialog mit seiner „christologischen Formel“ günstig beigetragen. Diese vermeidet die strittige Terminologie, definiert aber den Glauben an Christus in einer für beide Seiten authentischen Weise¹. Eine weitere Auswirkung des Wiener Dialogs ist ein Näherrücken der fünf selbständigen Kirchen und

ihrer Organisationen untereinander als Familien, wenn dies auch neue Probleme mit Primatsfragen aufwirft.

Als großer Vorteil des Wiener Dialogs erwies sich, daß es gelang, sich direkt an das „Pleroma“ (das heißt die ganze Fülle) der beteiligten Kirchen zu wenden. Mit Hilfe der Kirchenleitungen konnten die Bischöfe, der Klerus, die Theologen und das Kirchenvolk direkt und gemeinsam mit dem Dialogpartner angesprochen werden, um diesem die inzwischen erreichten ökumenischen Fortschritte näherzubringen. Damit wurden Ergebnisse ökumenischer Tagungen nicht der Gefahr ausgesetzt, toter Buchstabe zu bleiben, der Dialog blieb nicht ein abgehobenes Gespräch der Hierarchie, das, „von oben“ geführt, den Weg „nach unten“ nicht fand. Dazu trugen bisher fünf Regionalsymposien teil, welche die Information der Glieder der Kirchen direkt durchführten (Ägypten 1991, Indien 1993 und 1994; Libanon 1994, Deutschland 1997). Der Prozeß der Rezeption ökumenischer Ergebnisse ist mit dieser Kirchenfamilie wohl am weitesten fortgeschritten, sowohl durch diese Veranstaltungen als auch durch die Herausgabe ihrer Resultate nicht nur in englischer und deutscher, sondern auch in arabischer, armenischer, amharischer Sprache und in Malayalam. Ein Standing Committee, bestehend aus bedeutenden Mitgliedern der Hierarchie der altorientalischen Kirchen, das sich regelmäßig zweimal jährlich trifft, ist ein wesentliches Steuerungsorgan dieses Dialogs

¹ Die Formel im Wortlaut: „Wir glauben, daß unser Gott und Erlöser, Jesus Christus, Gottes fleischgewordener Sohn ist; vollkommen in seiner Gottheit und vollkommen in seiner Menschheit: Seine Gottheit war von seiner Menschheit nicht einen Augenblick getrennt. Seine Menschheit ist stets eins mit seiner Gottheit, ohne Vermischung, ohne Vermengung, ohne Teilung, ohne Trennung. Im gemeinsamen Glauben an den einen Herrn Jesus Christus betrachten wir sein Geheimnis als unausschöpflich und unaussprechbar, für den menschlichen Geist weder voll zu verstehen noch auszudrücken.“ (Anm. der Redaktion)

und hat sich nun in bisher 18 Tagungen in fast einem Jahrzehnt bewährt. Noch nicht voll gelungen ist die Hereinnahme der aus den altorientalischen Kirchen hervorgegangenen und mit der katholischen Kirche unierten Ostkirchen, also der koptisch-katholischen, syrisch-katholischen, armenisch-katholischen, äthiopisch-katholischen und der malankara-katholischen Kirche.

4. Die vorephesinische Kirche

In zeitlicher Reihenfolge zuletzt wurde von Wien aus ein Dialog zu jener Kirche aufgenommen, die sich im persischen Sassanidenreich außerhalb der römischen Ökumene entwickelt und daher auch an den ökumenischen Konzilien im römischen Reich nicht teilgenommen hatte, ohne sie deswegen abzulehnen oder (mit Ausnahme von Nicäa und Konstantinopel I) zu rezipieren. Diese wurden lange in polemischer, aber sachlich unzutreffender Weise Nestorianer genannt, mittlerweile hat sich der Ausdruck Assyrier durchgesetzt. Die offizielle Bezeichnung „Katholische und Apostolische Kirche des Ostens“ kann wohl nicht als völlig eindeutig angesehen werden. Im Juli 1994 fand die „Erste nichtoffizielle Konsultation über den Dialog innerhalb der syrischen Tradition“ statt. Am 11. November 1994 unterzeichneten Papst Johannes Paul II. und das Oberhaupt der Assyrier ein gemeinsames Kommuniqué über die Hereinnahme dieser bisher außerhalb des ökumenischen Dialogs verbliebenen Kirche. Ein Jahr später wurde sie als Mitglied der katholischen Familie in den MECC (Middle East Council of Churches) aufgenommen. Die Untersuchungen dieses Dialogs beziehen sich auf das christologische Verständnis dieser Kirchen,

ihre Beziehungen zu Nestorius, den an sie gerichteten Vorwurf, der nestorianischen Häresie anzugehören, ihre Geschichte, ihre Auffassung über das Konzil von Ephesus 331, zum Dreikapitelstreit und ähnlichen Fragen.

Die nichttheologischen Faktoren dürften bei dieser Familie von Kirchen nur geringe Auswirkungen haben. Am deutlichsten wirkt sich die in der Spaltung zwischen zwei Patriarchaten zum Ausdruck kommende tribale Struktur mit den damit verbundenen kulturellen, politischen und kalendermäßigen Implikationen aus. So gibt es einerseits das Zentrum in Teheran mit Morton Grove III. und andererseits das in Bagdad. Eine Ausnahme im ökumenischen Dialog scheint das gute Einverständnis dieser Kirche mit jenem Teil zu sein, der vor Jahrhunderten eine Union mit Rom einging, der chaldäischen Kirche, die an Zahl der Gläubigen um ein Vielfaches größer ist als die Stammkirche. Dieser Umstand und das Interesse aller Kirchen syrischer Tradition, den Dialog aufzunehmen, haben es erlaubt, in dieses Gespräch alle Kirchen aus dem Nahen Osten und aus Indien einzuschließen, welche auf der syrischen Tradition, auf dieser Liturgiesprache und auf den syrischen Vätern aufbauen, gleichgültig ob sie zur altorientalistisch-orthodoxen, zur mit Rom unierten Kirche oder zur präephesinischen Gemeinschaft gehören. Hier wurde eine Syriac Commission, bestehend aus Vertretern von Pro Oriente und jenen elf Kirchen, die sich aus der syrischen Tradition herleiten, als Führungs- und Koordinationsinstrument eingeführt, die in regelmäßigen halbjährigen Treffen unter drei Vorsitzenden wirkt. In diesem speziellen Dialog wird es darauf ankommen, allen Beteiligten die Rechtgläubigkeit ihrer Kirche zu belegen, die ohne eigene Schuld

aus geographischen und geschichtlichen Gründen soweit von den anderen entfernt liegt.

5. Zusammenfassung

Der Prozeß des Zusammenwachsens der genannten Ostkirchen und der römisch-katholischen Kirche geht zwar langsam vorwärts. Bedenkt man aber rückblickend, daß alle Leistungen doch nur das Ergebnis der letzten Jahrzehnte sind, so erscheint das viel im Vergleich zu dem runden Jahrtausend der Spaltung. Daß sich die Einheit in einem langsamen Prozeß entwickeln muß, entspricht auch der historischen Wirklichkeit, in der es ja kein einmaliger Bruch, wie es eine verkürzte Geschichtsaufarbeitung weismachen will, sondern ein langer Entfremdungsprozeß war, an dessen Revision viele Kräfte der Kirchen arbeiten. Der ökumenische Prozeß braucht einerseits Geduld für seine bestmögliche Entfaltung, andererseits aber auch jenen Stachel der Ungeduld, der nicht von vornherein jede mögliche Lösung aufschiebend dem nächsten Jahrtausend zuweist. Dieser Vorgang kann durch die stärkere Einbeziehung der ganzen Kirchen, die nicht nur aus den Kirchenleitungen und den Fachtheologen bestehen, wohl gefördert werden. Dieser Prozeß braucht auch die Bewertung und Analyse der nichttheologischen Faktoren, die zu allen Zeiten in starker Weise das beeinflussen, was die eigentliche Sache des Glaubens ist. Dort wo die Bereitschaft zur Einheit aus nicht im Theologischen liegenden Gründen gering

ist, werden oftmals krampfhaft theologische Vorwände gesucht, um das Weiterbestehen der Trennung zu rechtfertigen, indem „Munition“ für weitere theologische Auseinandersetzungen gesammelt wird. In diesem Sinne ist auch ein gutes theologisches Gespräch vonnöten, damit durch die Jahrhunderte bestehende Mißverständnisse ausgeräumt werden können und es nicht dazu kommt, daß verschiedene theologischer Auffassungen, manchmal nur einzelne Theologumena, dramatisiert werden und als Ausgangspunkt für weiteren Streit dienen können.

Schließlich bleibt das Gebet entscheidend, das Gebet füreinander, aber auch das Gebet miteinander, denn manche der bestehenden Gräben können im Gebet überwunden werden. „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Das Gebet muß aber auch der Bitte für uns selbst gelten, daß Gott uns hinführen kann, seinem ausdrücklichen Gebot der Einheit nicht unseren menschlichen Widerstand entgegenzusetzen. Das Problem des ökumenischen Dialogs zwischen den Kirchen ist nicht: Wann können wir unsere Einheit proklamieren? sondern: Wie lange können wir uns dem verweigern, was ausdrücklicher göttlicher Wille ist, daß alle eins seien? Wie lange dürfen wir mit unserer Verweigerung weiter uns gegen Gottes Willen versündigen? Die „Spaltung widerspricht aber ganz offenbar dem Willen Christi, sie ist ein Ärgernis für die Welt und ein Schaden für die heilige Sache der Verkündigung des Evangeliums vor allen Geschöpfen“ (UR 1).²

² Vgl. zur Stiftung *Pro Oriente* weiterführend auch: *Kirchschläger Rudolf/Stirnemann Alfred* (Hg.), *Ein Laboratorium für die Einheit. 25 Jahre Pro Oriente 1989* (= *Pro Oriente*, 13), Innsbruck 1991. *Stirnemann Alfred/Wilfinger Gerhard* (Hg.), *30 Jahre Pro Oriente. Festgabe für den Stifter Franz Kardinal König zu seinem 90. Geburtstag* (= *Pro Oriente*, 17), Innsbruck 1995.